

Leitartikel

Helmut Erharter Glaubens- bewußtsein und Liturgie weiter- entwickeln

In den christlichen Gemeinden und Kirchen gibt es Menschen mit sehr unterschiedlichem Glaubensbewußtsein und oft gegensätzlichen Erwartungen an die Liturgie: Da gibt es Gläubige, die mit großer Dankbarkeit die ihnen vom II. Vatikanischen Konzil angebotenen Aussagen über Glauben und Kirche, besonders aber die Möglichkeiten einer erneuerten Liturgie aufgenommen und so ihr Glaubensbewußtsein und ihre liturgische Praxis weiterentwickelt haben. Sie freuen sich, wenn die konkrete Gestaltung der Eucharistiefeier und anderer Liturgien einigermaßen dieser Entwicklung entspricht; sie leiden darunter, daß liturgische Texte und Gestaltungselemente zum Teil überholte religiöse Vorstellungen widerspiegeln und daß sich in der Liturgie ein neuer Rubrizismus breitmacht. Auf der anderen Seite gibt es Gläubige, die vom Konzil und von der nachkonziliaren Entwicklung von Theologie und Glauben wenig mitbekommen oder angenommen haben und die bis heute keinen Zugang zur „neuen“ Liturgie gefunden haben. Sie lieben ihre „stille heilige Messe“ oder das feierliche Hochamt in lateinischer Sprache, tun sich schwer mit der Volkssprache und den übrigen liturgischen Änderungen. Dazu mag auch manche Unklugheit bei der Verwirklichung der liturgischen Erneuerung beigetragen haben.

Und selbstverständlich gibt es alle möglichen Mischformen zwischen diesen beiden Gruppen: Menschen, die bei aller Aufgeschlossenheit für neue Antworten der Theologie eher zu traditionelleren Formen der liturgischen Feier tendieren, und Menschen, die eher traditionelle bis fundamentalistische Glaubensvorstellungen haben, gleichzeitig aber in den Formen ihres persönlichen und gemeinschaftlichen Betens ganz neue Wege beschreiten, wie dies z. B. bei manchen Mitgliedern der charismatischen Erneuerung der Fall ist. Der Kreis derer, die mit der heutigen Liturgie wirklich zufrieden sind, scheint eher kleiner zu werden; die Anzahl derer, die den regelmäßigen Gottesdienstbesuch aufgeben oder überhaupt der Kirche den Rücken kehren, ist im Wachsen. Darunter sind überdurchschnittlich viele junge Christen und auch Frauen, die zunächst die kirchliche und liturgische Erneuerung mitgetragen haben.

Gründe für
Unzufriedenheit mit
der Liturgiereform

Was sind die Gründe für diese Unzufriedenheit, Kritik, Abwanderung? Hat die Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils versagt? Hat sie sich zu sehr am Alten ori-

entiert, oder wurde bei der Umsetzung der Reform nach dem Konzil von Rom wie von den Ortskirchen und einzelnen Gemeinden zu blindwütig vieles über Bord geworfen und zu schnell Neues zur Norm gemacht?

War vielleicht schon der Ansatz der Liturgiereform verfehlt, oder ist sie einfach zu spät gekommen, so daß man in zu kurzer Zeit zu viel erreichen wollte?

Solche und ähnliche Fragen haben auch in der Vergangenheit schon viele Seelsorger und praktische Theologen beschäftigt. Die Fragen werden aber heute eindringlicher gestellt, und es ist das Ziel dieses Schwerpunkthefes, die Fragen zu bündeln, die Antwortversuche zusammenzufassen und Lösungsvorschläge anzubieten.

Gerade zur wichtigsten Erneuerung, nämlich der Einführung der Volkssprache, stellt sich manche kritische Frage: Kommt uns nicht gerade dadurch die Fremdheit alter religiöser Vorstellungen und Formeln ins Bewußtsein und werden diese nicht erst so in ihrer Antiquiertheit und Fremdheit zur Belastung? Werden wir nicht überbeansprucht, weil wir alles verstehen können und mitvollziehen sollen? Aber hätte auf die Volkssprache verzichtet werden können und sollen?

Antwortversuche nach
Jungmann

Zu allen diesen Fragen finden sich in den folgenden Beiträgen Antworten oder wenigstens Antwortversuche. Ich möchte mich auf einige Hinweise beschränken, wie einer der großen Wegbereiter der Liturgiereform, nämlich Josef Andreas Jungmann, deren Anliegen gesehen hat.¹ Ein halbes Jahr nach der Verabschiedung der „Konstitution über die heilige Liturgie“ (wie der volle Name lautet) durch das II. Vatikanische Konzil hat Jungmann seinem Ordensbruder Karl Rahner zu seinem 60. Geburtstag einen Aufsatz zum Thema „Wirkende Kräfte im liturgischen Werden“² gewidmet, der sich eng mit unserer Thematik befaßt. Es geht Jungmann darum, „aufbauende und störende Kräfte, überzeitliche und zeitbedingte Faktoren, allgemein gültige Gesetze und fallweise beachtete Gesichtspunkte zu unterscheiden“. Liturgie muß sich vor allem von innen heraus entfalten: „Die Kirche als Versammlung der Gläubigen, im Namen Christi zusammengerufen, wendet sich betend zu Gott hin.“ Dabei waren in der frühen Kirche bei aller Verschiedenheit der Völker und Kulturen die Kräfte des inneren Zusammen-

¹ Ich selbst durfte in den fünfziger Jahren in Innsbruck an mehreren Seminaren Jungmanns teilnehmen, u. a. an einem Seminar zur Erneuerung der Großen Woche. (Jungmann hat sich z. B. vehement gegen das der Karfreitagliturgie fremde Element einer abschließenden Kommunionfeier ausgesprochen.)

² Gott in Welt. Festgabe für Karl Rahner, Bd. II, Freiburg/Br. 1964, 229-245.

haltes sehr stark. Gleichzeitig wurde aber der Eigenart und Besonderheit der in der Kirche versammelten Völker ohne weiteres Raum gewährt und haben Elemente der nicht-sakralen, profanen Kultur auch in der inhaltlichen Gestaltung des Gottesdienstes ihren Platz gefunden – vom Bau der Basiliken bis zu den verschiedenen Stilformen bei den kultischen Gewändern und Geräten, von den einfachen Gesängen des Volkes bis zu den anspruchsvollen Hymnen und Chormelodien. Man vergleiche nur die einfache „Basilius-Liturgie“ mit der viel feierlicheren „Chrysostomus-Liturgie“ und beide wieder mit der syrischen oder mit der römischen Liturgie, um sich die Verschiedenheit bei gemeinsamen Grundlinien bewußtzumachen.

Von Anfang an war ein Faktor für die Weiterentwicklung der Liturgie mitentscheidend: „Innere Entwicklungen und innere Krisen haben ihr Angesicht verändert“, stellt Jungmann fest. Wenn sich im *Glaubensbewußtsein* Wandlungen vollziehen, wenn auch nur Akzente verschoben werden, hat dies bedeutsame Auswirkungen auf die Liturgie.³ Der Erfolg der liturgischen Erneuerung wird nach Jungmann deshalb zu einem Großteil von der Erneuerung der Glaubensverkündigung und damit letztlich auch von der Erneuerung des theologischen Denkens abhängen (wozu gerade der vor zehn Jahren verstorbene Karl Rahner einen maßgeblichen Beitrag geleistet hat). Zudem muß das Volk wieder in sein Recht eingesetzt, muß das Verhältnis von Klerus und Volk bei der Liturgie neu bestimmt werden. Das war in der Reformationszeit das große Manko der katholischen Liturgiereform, daß eine Anpassung der Liturgie an das Verständnis des Volkes ausgeblieben ist und daß eine Beteiligung des Volkes in Gebet und Gesang nicht angestrebt wurde. Die lateinische Klerusliturgie wurde zudem seit dem Konzil von Trient für Jahrhunderte durch Rubriken und eine weitgehende Kasuistik geschützt und einzementiert. Demgegenüber wollte das II. Vatikanische Konzil, daß die Eigenart der Völker und Rassen auch im Beten und im gemeinsamen Gottesdienst zum Ausdruck kommt, was – so muß man 30 Jahre später feststellen – nur zum Teil Wirklichkeit geworden ist.

Zwei Grundprinzipien

Diese Aussagen kann man auf zwei Grundprinzipien zurückführen: Einerseits sollen die Grundlinien einer Liturgie, wie sie in den verschiedenen Kirchen von Anfang

³ Deshalb hat Jungmann auch die Frage beschäftigt, welches „Glaubensbewußtsein“ in der ausgehenden römischen Kirche gegeben war, das dann an die Germanen weitervermittelt wurde. Vgl. dazu H. Erharter, Schwerpunkte im Glaubensbewußtsein Gregors des Großen, Diss. masch., Innsbruck 1959.

an gefeiert wurde, besser sichtbar und spürbar werden, indem man – wie bei einem Obstbaum – den Wildwuchs wegschneidet; nur so können die gesunden Äste und Zweige Frucht bringen. Andererseits ermutigt und verpflichtet die Vielfalt der liturgischen Entwicklung im Lauf der Kirchengeschichte dazu, das Wachstum zu fördern, neue Elemente, wie sie den jeweiligen Völkern in ihrer Geschichte entsprechen, aufzunehmen und zu einem lebendigen Ganzen sich entfalten zu lassen.

Eines der Hauptprobleme der Liturgiereform, insbesondere auch die Schwierigkeiten mit der Volkssprache, entstand ja gerade dadurch, daß solches Wachstum so lange fast zur Gänze verhindert wurde. Während Sprache und Poesie der Griechen, Römer, Syrer und anderer älterer Völker in die Formulierungen der Liturgie einfließen, hat die Literatur der vergangenen Jahrhunderte für die (katholische) Liturgie keine Rolle gespielt.

Desiderate für die Liturgiereform

Welche Desiderate und Konsequenzen ergeben sich daraus für die Weiterführung der Liturgiereform?

Zunächst müssen die Anfragen heutiger Menschen an die Liturgie ernst genommen werden. Die Kirchenleitungen und die Theologen, aber auch die Seelsorger und andere für die Liturgie mitverantwortliche Personen müssen versuchen, mit jungen Menschen, mit liturgiekritischen Frauen, mit Mitgliedern charismatischer Gruppen, mit kirchlich Distanzierten ins Gespräch zu kommen, um ihre Kritik und ihre Wünsche erfahren zu können.

Dann müssen die Sprache der Liturgie und die Gestaltungselemente einer behutsamen Überprüfung und einer mutigen Änderung und Ergänzung zugänglich gemacht werden. „Nun Brüder sind wir frohgemut“ kann heute von Frauen einfach nicht mehr gesungen werden, obwohl wir vor 25 Jahren die „Brüderlichkeit“ noch als eine besonders christliche Tugend erkannt haben. Wie heikel sprachliche Veränderungen allerdings sind, kann man an dem Beispiel der für das neue Gotteslob vorgesehenen Änderung des Ausdrucks „Söhne“ (und „Töchter“) durch „Kinder“ ablesen: Das Problem, daß die Herren, die Väter und Söhne in der Schrift und in der Liturgie zu häufig vorkommen und die Frauen, Mütter und Töchter oft unterschlagen werden, wird zwar durch den „neutralen“ Ausdruck „Kinder“ in den Hintergrund gedrängt. Ich vermute aber, daß sich weder die Söhne noch die Töchter in Zukunft lieber als „Kinder“ bezeichnen und so infantilisieren lassen.

„Erneuerung“ ist auch nicht „Neuschöpfung“, sondern Re-Form, Besinnung auf die (früher deutlicher sichtbare) Grundform, die wiederhergestellt werden soll. Erneue-

rung hat aber doch ganz entschieden auch das Element des *Neuen*. Und dies kann und soll die gesamte soziale und kulturelle Entwicklung eines Volkes widerspiegeln, ohne Modernismen zu verfallen.

Hinführung zu mehr
Toleranz

Eine wichtige Aufgabe der Seelsorger ist es, die Mitglieder der Gemeinde nicht nur in ihrer Verschiedenheit ernst zu nehmen, sondern bei ihnen auch Toleranz gegenüber den anderen und Verständnis für sie zu fördern (vgl. dazu die Hinweise von H. Wahl.) Christliche *Communio* erweist sich gerade darin als jesuanisch, daß nicht nur die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten gesucht wird, sondern auch mit andersdenkenden, andersfühlenden Menschen.

Grund für die verschiedenen Erwartungen an die Liturgie sind besonders auch die verschiedenen Glaubensverständnisse der Menschen. So notwendig es für alle ist, auch im Glauben zu wachsen, werden doch große Unterschiede im Glaubensbewußtsein bleiben. Wenn jede(r) versucht, die Glaubensgeschichte des/der anderen ernst zu nehmen, dann müßte das Verständnis füreinander so wachsen, daß man wirklich gemeinsam Liturgie feiern kann.

Toleranz braucht es aber auch gegenüber manchen Formulierungen, wie sie im Laufe der Kirchengeschichte auch in der Liturgie Eingang gefunden haben. Was uns heute an der Herz-Jesu-Verehrung anstößig erscheint, das konnte früher emotional hochbesetzt sein, etwa die brennenden Herz-Jesu-Feuer in Tirol (die bisweilen auch die Form eines Herzens angenommen haben). Die Kritik H. Vorgrimlers an der dahinterliegenden Sühnevorstellung ist nur zu berechtigt; aber sie ist vor allem an die Kirche gerichtet, nicht an die einzelnen so geprägten Gläubigen und die Art ihrer Frömmigkeit. Viele heute fragwürdige Ausdrücke stammen ja aus der Hl. Schrift selbst oder haben wenigstens einen biblischen Hintergrund. Hier stellt sich für Theologie und Pastoral die Aufgabe, Bibel- und Liturgieverständnis aus dem Ganzen der Bibel und der kirchlichen Tradition heraus zu vertiefen, Fehlentwicklungen zu beseitigen und die gemeinte Sache durch neue Formen und Formulierungen auch heutigen Menschen zugänglich zu machen, wie dies etwa durch Kurt Marti und Huub Oosterhuis geschieht. Der Sensibilisierung für neue Formen können aber auch Erfahrungen dienen, wie sie im Beitrag über „Schwimmen als säkulare Liturgie an Sonntagen“ berichtet werden.

Innerhalb dieser Breite müssen wir als Kirche unseren Weg suchen.